

Magdeburger Zeitung

No. 119.

Sonnabend, den 11. Oktober 1913.

17. Jahrg.

Zeugnispflicht vor Gericht. Juristische Plauderei.

Der Staatsbürger hat Rechte und Pflichten, und er darf sich seinen Pflichten nicht entziehen, so unangenehm es für ihn sein mag. So Menschen zusammenleben, kann sich keiner der Gesamtheit entziehen und muß ihr Opfer an Zeit und Geld bringen, muß Eingriffe in sein Privatleben gestatten. Dazu gehört auch die Pflicht jedes Staatsbürgers, als Zeuge zu erscheinen. Was es ihm im Einzelfall noch so unangenehm sein, er muß der Ladung als Zeuge vor Gericht Folge leisten. Wie mancher mag schon den Kopf geschüttelt haben, wenn ihm die Ladung als Zeuge ausgestellt wurde, weil er bei sich gedacht hat: wegen dieser Kleinigkeit, die nun schon solange zurückliegt, soll ich vor Gericht gehen und maßlos schandig sein? Aber er muß bedenken, daß den freitenden Parteien das nicht gering erscheint, um das der Prozeß geht, und daß sie zu ihrem Recht kommen wollen, auch wenn sie anderen nichtbeteiligten Personen Unannehmlichkeiten bereiten. Ohne Zeugen gäbe es keine Rechtsprechung; die unparteilichen Zeugen müssen feststellen, was wahr ist, und darum muß das Gericht die Möglichkeit haben, das Erscheinen der Zeugen zu erlangen.

In einer Zeugenladung heißt es ungefähr: „In der Sache Müller wider Schulze sollen Sie als Zeuge vernommen werden. In Ihrer Vernehmung ist Termin auf den 10. Oktober 1913, morgens 9 Uhr, vor dem hiesigen Königlichen Amtsgericht, Zimmer 8, anberaumt. Falls Sie im Termin unentschuldig ausbleiben, werden Sie in die durch Ihre Ausbleiben verurteilten Kosten sowie zu einer Geldstrafe bis zu 300 Mark und für den Fall, daß diese nicht bestritten werden, zur Strafe von 100 bis zu 200 Mark verurteilt werden. Sie sollen darauf vernommen werden, ob Müller dem Schulze am 1. Januar 1912 drei Mark geliehen hat.“ In dieser Zeugenladung ist also dem, der als Zeuge auftreten soll, eröffnet, welche Strafe ihn im Fall des unentschuldigten Ausbleibens trifft und er mag sich das zu Herzen nehmen und davon überzeugt sein, daß das Gericht die Strafe auch gegen ihn festsetzen kann. Wenn er gar wiederholt ausbleibt, also schon zum zweitenmal, so kann die Strafe noch einmal ermahnt werden, ja er kann sogar anstandslos vorgeführt werden. Räumlich gilt das nicht ausnahmslos und für alle Fälle. In der Ladung ist ja die Strafe auch nur für den Fall des unentschuldigtes Ausbleibens angedroht.

Was ist unentschuldig? Das Gesetz sagt nichts darüber; das Gericht entscheidet nach freiem Ermessen. Auch hier wird es nie leicht zu entscheiden sein, die goldene Mittelstraße zu finden. Wer in Sträßburg im Gfäß wohnt und vor das Gericht nach Königsberg in Preußen als Zeuge geladen wird und diese Ladung so rechtislos erhält, das er keine Anordnungen treffen kann, muß fahren; er kann sich nicht damit entschuldigen, daß ihm der Weg zu weit sei. Wenn er aber ein ärztliches Zeugnis darüber beibringt, daß die lange Fahrt tödlich in seine Gesundheit eingreifen würde, so muß er vom Erscheinen vor dem Gericht in Königsberg entbunden werden. Krankheit wird überhaupt meist ein genügender Entschuldigungsgrund sein; aber es muß eine wirkliche Krankheit sein; nur nur bei schlechter Laune ist oder ein wenig Kopfschmerzen oder verdorbenen Magen hat, der darf natürlich nicht fehlen. Um dem Gericht die Krankheit darzutun, wird meist ein ärztliches Zeugnis notwendig sein; gegenwärtig glaubhaften Angaben, vielleicht aus dem Gemeindevorsteher oder der Polizeibehörde, werden genügen. Die Entschuldigung kann auch noch vorgebracht werden, wenn die Strafe schon vom Gericht festgesetzt ist; das Gesetz ist hier milder; sogar im neuen Termin läßt es die Entschuldigung zu. Dann kann die festgesetzte Strafe wieder aufgehoben werden. Wer glaubt, daß die Festsetzung der Strafe wegen Ausbleibens als Zeuge gegen ihn überhaupt zu Unrecht erfolgt ist, der hat auch das Rechtsmittel der Beschwerde. Die als Entschuldigung vorgebrachten Tatsachen müssen wahr sein. Wer's herab mit der Wahrheit nicht einverstanden ist, und eine unvorteilhafte Tatsache als Entschuldigung vorbringt, wird mit Gefängnis bis zu zwei Monaten bestraft.

Alles dies gilt nicht nur für die bürgerlichen Rechtsverhältnisse, die Prozesse anderer zwei Parteien, sondern auch für den Strafprozeß, das Verfahren gegen denjenigen, der sich einer strafbaren Handlung schuldig gemacht hat. Auch hier muß jeder Staatsbürger sein Wissen in den Dienst des Staates stellen, damit der Schuldige bestraft, der Unschuldige vor Strafe bewahrt wird. Doch kann hier bei der Wichtigkeit der Zeugenladung die anstandsweise Vorführung des Zeugen schon beim ersten Ausbleiben erfolgen, während im Zivilprozeß erst im Falle des wiederholten Ausbleibens anstandsweise Vorführung erfolgen kann.

Für die Zeugnispflicht hat das Gesetz einen Ausblick gegeben; es gewährt dem Zeugen eine Entschuldigung für Reisekosten und Beiseverkömmiss nach einem gewissen Tarif, der im Gesetz festgelegt ist. Entschädigung erhält aber nur, wer wirklich Beiseverkömmiss enthält, das, was einen Ausfall an Arbeitslohn für die Zeit seiner Zeugnispflicht erlitten hat, oder etwa einen Vertreter annehmen und bezahlen mußte. Wer sonst auch nichts zu tun hat, wird für die Unbequemlichkeit allein, für den Weg zum Gericht, für das Warten nicht entschädigt. Die Entschuldigung wird nicht ohne weiteres bezahlt; wer sie haben will, muß sie melden und auch hier seine Unkosten und Verkömmiss glaubhaft machen. Der Anspruch muß binnen drei Monaten bei dem zuständigen Gericht geltend gemacht werden, sonst erlischt er. Dr. jur. B. Albert.

Nah und fern.

o Des Flammenstößes Geleucht facht an! Zur Feier der hundertsten Wiederkehr des Tages der Leipziger Völkerschlacht hat sich in Jena ein Arbeitsausflug gebildet, der folgenden Auftrag erhält: Wohl allerorten rüfen man sich, die Jahrbundfeier der Leipziger Völkerschlacht am 18. Oktober 1913 festlich zu begehen. In Jena sollen am 18. Oktober, abends 6 Uhr, Feuer auf den Bergen angezündet werden zur Erinnerung an die große Zeit vor hundert Jahren. Durch ganz Deutschland müßten

zur gleichen Stunde die Feuer lodern, um Kunde zu geben von der einmütigen Begeisterung, mit der das deutsche Volk der Selten jener großen Zeit gedenkt. Aus dem Bergen Deutschlands heraus, aus Jena erblint deshalb der Auf: Laßt die Flammen allüberall zur gleichen Stunde zum Himmel schlingen! Geht den Auf weiter von Ort zu Ort, von Land zu Land und sündet die Feuer am 18. Oktober, abends 6 Uhr!

o Deutsche Auswanderer. Die Zahl der Auswanderer nimmt in aufsehenerregender Weise zu. Allein über Hamburg erreichte die Auswanderung im September die Zahl 16 369 (gegen 10 287 im September 1912). Seit dem Jahresanfang wanderten 154 246 Personen über Hamburg aus. Damit ist selbst das Rekordjahr 1907 geschlagen, das nur 130 388 Auswanderer aufzuweisen hatte.

o Großfeuer in der Zuckerfabrik. Ein gewaltiges Feuer brach in der Zuckermühle und Zuckerfabrik Hamburg-Schulau aus, das sich sehr schnell verbreitete. In wenigen Minuten fand die ganze Fabrik in Flammen. Da die Zuckermühle den Brand allein nicht bekämpfen konnte, eilte die Hamburger Wehr mit Sprigendampfern auf der Höhe zu Hilfe. Den vereinten Anstrengungen der beiden Wehren gelang es, eine weitere Ausbreitung des Feuers zu verhindern und das große Uferlager zu retten. Das Fabrikgebäude ist völlig ausgebrannt. Das Feuer entstand durch Heißlaufen eines Lagers.

o Ein halbes Jahrhundert hinter Kerkermauern. Im Jahre 1862 hatte ein Mann, namens Eugenio Proietti aus Rom, wegen eines Geldrahens einen anderen jungen Mann erlöset. Das Gericht verurteilte ihn damals zu fünf Jahren Zuchthaus, zu deren Verbüßung er nach Ferrania geschickt wurde. Zwei Jahre später erkrankte er an einer Kerkermauer, von dem er schließlich befreit worden war, und wurde darauf zum Tode verurteilt. In lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt, hat er die ganze Zeit hinter Kerkermauern zugebracht, bis jetzt der Direktor des Zuchthauses von Procida seine Freilassung erwirkt. Wie ein hilfloses Kind fand er nun 74 Jahre alte Mann auf der Straße, als er nach Rom zurückkehrte. Unbekannt mit den gemalten Veränderungen, die sich in den letzten 50 Jahren vollzogen haben, durchwanderte er an der Hand eines Schutzmannes die ewige Stadt. Da er sich nicht mehr zurechtfinden konnte, wurde der Greis einem Altersheim ausgeführt, wo er den Rest seines Lebens zubringen wird.

o Rettung eines Lebensgefährten. Durch vorzeitige Entzündung einer Sprengpatrone war in der Continental Coal Mine in Pennsylvania ein Schacht eingestürzt und ein polnischer Bergmann Johann Tomaszewski eingeschlossen. Es gelang durch ein Strohrohr, das man durch die Felstrümmer getrieben hatte, den Gefangenen zu erreichen, bis es nach angelegter Rettungsarbeit möglich wurde, den eingeschlossenen Bergmann zu befreien. Er hatte acht Tage in seinem Gefängnis zubringen müssen.

o Die Ritter des Eisernen Kreuzes. Die Träger des Eisernen Kreuzes sollen jetzt in einem großen neu zu gründenden Verein vereint werden. Nach einer Anweisung des Ministers des Innern sollen die Ortspolizeibehörden über Anträge zur Gründung solcher Vereine umgehend den vorgelegten Behörden Bericht erlassen.

o 5000 Kilometer Luftfahrt. Eine Reise im Aeroplan von Paris nach Kairo und von Paris nach dem Persischen Golf will die französische nationale Luft-Vega ausführen lassen. Die betannten Flieger Doucort und Guillaud sind hierzu ausgeschieden. Der erste soll schon Ende dieses Monats mit einem Passagier den Weg über Wien, Belgrad, Konstantinopel, Aleppo, Jerusalem, Port Said nach Kairo fliegen.

o Ein Dampfer in Flammen. Im Hafen von Algier geriet der dort vor Anker gelangene französische Petroleumtransportdampfer „Amore“ in Brand. Mehrere Tanks explodierten; bei den Lösungsversuchen erlitten der Kapitän und mehrere Mann der Besatzung lebensgefährliche Verletzungen.

o Ein deutscher Sieger auf dem Wasserflugzeug. Bei dem in Mailand veranstalteten Wettflug der Wasserflugzeuge errang der deutsche Flieger Virth auf seinem Albatros-Apparat einen vollen Sieg. Auf der Zellstrecke des ersten Tages Como-Voglia war ihm der Franzose Morane um zwei Minuten voraus, Virth schlug seinen Konkurrenten auf der zweiten Zellstrecke Voglia-Ballanza aber schon um sechs Minuten und verzögerte schließlich den Wetlauf auf der Endstrecke Ballanza-Como gegenüber dem Franzosen Garros auf elf Minuten.

o In der Notwehr erschossen. In einem Saale in Gelsenkirchen war zwischen mehreren Personen ein Streit entbrannt, der bald in Tätlichkeiten ausartete. Dabei tat sich besonders der Arbeiter Michael Wenzel aus Waime hervor, der den Saalweit erheblich verletzte. Als ein Schutzmann herbeieilte, wendete sich Wenzel gegen diesen und verachtete den Beamten das Selbsterlösen zu verhindern. Ansolgebefehl von der Schuttmann seinen Dienstrevolver und gab, da er sich des Angreifers nicht anders erwehren konnte, auf diesen einen Schuß ab. Wenzel wurde durch die Wunde getroffen und war sofort tot.

o Doch klingt das Lied von braven Mann. Als ein Beamter von hingebender Frömmigkeit hat sich der Telegraphist des britischen Frachtschiffes „Templemore“ gezeigt. In dem Schiff war Feuer entbrannt, das eine schnelle Ausbreitung annahm, daß an ein Köhden nicht

zu denken war. Das Schiff ist denn auch völlig verbrannt. Gleich nach Ausbruch des Feuers trat der Leuchtapparat auf drakonischen Wege Hilfe herbei und hielt auch auf seinem Vollen aus, als das Feuer immer mehr um sich griff. Die Rettungsboote wurden klar gemacht, das Feuer verdrängte den Dampfer der draktonischen Station. Der Telegraphist installierte Silberbatterien ein und arbeitete, ohne auf seine eigene Sicherheit bedacht zu sein, weiter. Als letzter erlitt er mit dem Kapitän das brennende Schiff. Seiner Tätigkeit ist es zuzuschreiben, daß Hilfe zu rechter Zeit eintraf und die Besatzung des „Templemore“ rettete.

o Eine Rekordleistung. Einen etwas seltsamen Ruhm kann die erst 17 Jahre alte Frau Giffie Maibourn für sich in Anspruch nehmen. Sie hat es trotz ihrer Jugend schon auf 25 Verlobungen gebracht, von denen zwei mit einem Ehebündnis abschloßen. Das Gericht in Georgia hat die unternehmenskluge Dame jetzt unter der Beschuldigung der Doppelheirat in Haft genommen. Sie gab bei ihrer Verlobung ohne weiteres zu, zwei Eheligaten zu besitzen, behauptet aber zu ihrer Rechtfertigung, sie sei dem ersten nur zur Zwang gefolgt und habe außerdem als Braut die Frage, ob sie ihrem Gatten, Liebe, Treue und Gehorsam“ beibehalten wolle, mit einem kräftigen „Nein“ beantwortet.

o Prinzessin Luise von Belgien unter Kuratel? Die Schulden der belgischen Prinzessin Luise haben schon eine furchtbare Höhe erreicht, sie werden auf über 17 Millionen Franc angegeben. Mehrere ihrer Gläubiger, und zwar der Ingenieur Schneemann und Frau, Dr. Imhofen und die Firma Rauch u. Söhne in Wien haben jetzt bei dem Bezirksgericht in Baden bei Wien den Antrag gestellt, über die Prinzessin die Vermögenskuratel zu verhängen. Nach der Begründung des Antrages haben die Genannten schon mehrere Millionen von der Prinzessin zu fordern, trotzdem lege die Prinzessin ihre umfangreiche Vermögensverwaltung ungedindert fort und bringe zu ihre Gläubiger um jede Aussicht auf Deckung. Das Gericht in Baden hat zunächst die Klage der Frage der Einholung der Willensmeinung ihrer Verwandten beschlossen.

o Die kampfswütigen Kahlweiber. Bisse Genen haben sich wieder einmal bei einer Verammlung der Londoner Suffragetten abgeheißelt. In Voranschreibung der kommenden Ereignisse war die Verammlung von einer Armee von Defektisten übermachtet, sämtliche Eingänge zum Theaterraum wurden unter ihre Beobachtung genommen. Als die Suffragettenführerin Anna Kemp auf der Plattform erschien, brach ein Beifallskurm unter den anwesenden Frauenrechtlerinnen aus, als sie jedoch zu sprechen anfang, schürte sich eine Anzahl Defektisten auf die Rednerin, um sie daran zu hindern. Mißgunst begann in eine Seitenloge, und nun begann eine wilde Jagd. Die Besorgte wurde bei dem Versuch, in das Parterre zu springen, von Defektisten erfaßt, die nun von den anderen Frauen scharf angegriffen wurden, die wie Rasen schlugen und kratzten. Die Defektisten behielten jedoch die Oberhand und verhafteten Miß Kemp und mehrere ihrer Anbängerinnen.

o Urgruophater und Urental an einer gemeinsamen Arbeitsstätte. In dem Steinbruch der Firma Witte August Noeh in Lindlar bei Wipperfurth ist das gewiss seltenere Vorkommnis zu verzeichnen, daß Urgruophater und Urental gemeinsam das tägliche Brot verdienen. Es handelt sich um den noch sehr rüstigen, über 90 Jahre alten Steinbrucharbeiter Peter Steinbecker und dessen 16 Jahre alten Urental.

o Zerstückte Grenzlinie. Zerstückt wurde, wie aus Maschinler gemeldet wird, der auf dem „Siedel“ gelegene 42 Meter hohe Turm, der vor etwa zwei Jahren von deutschen Militär errichtet worden war. Der Turm, welcher in der Nähe der deutsch-französischen Grenze lag, diente zur Funkentelegraphie. Die Stämme waren unten abgelegt worden, so daß der ganze Turm in sich zusammenfiel. Der auf dem „Warentopf“ zu gleicher Zeit errichtete Turm wurde bereits kurz nach seiner Herstellung abgelegt.

Aus dem Gerichtssaal.

§ Das „Sühneopfer“. Wieder einmal ist eine Familie durch trafen Überlauben schwer geschädigt worden. Eine Wädersfrau in Frankfurt hatte sich öfter von der Gattinwitwe Katharina Müller die Zukunft aus den Karten voraussagen lassen. Dabei erklärte ihr die „weiße Frau“, daß der Mann sie nicht achte, daß er immer noch an der verstorbenen ersten Frau hänge, deren Glück auf der Familie laie. Das Geschäft der Wädersfrau wurde dadurch zurückgehen, das Haus wurde unter den Gaunern immer unten festlich merde auch der Mann noch Selbstmord verüben. All dieses Unheil konnte aber vermieden werden, wenn sich die Wädersfrau zu einem „Sühneopfer“ bereit erklären wollte, das am Grabe der ersten Frau des Wäders darzubringen sollte. Die geängstigte Frau „opfert“ denn auch an ihrem Geld und Baren so lange, bis der Betrag etwa 20 000 Mark ausmachte. Um diese Summe herbeizuschaffen zu können, mußte sie Schulden machen, und so ging das Geschäft merlich immer mehr zurück, und endlich erkrankte der Wäder tatsächlich durch Selbstmord. Nun kam die ganze Sache zur Kenntnis des Gerichts, und die Kartenfälscherin und ihr Ehemann wurden zur Verantwortung gezogen. Die Strafammer verurteilte die Frau Müller an zwei Jahren vier Monaten, den Ehemann, der aus den Schuldenlisten ebenfalls Ruben gezogen hatte, zu einem Jahr Gefängnis.

Eindrücke und Schilderungen von Erich K. Schmidt.

Friedrichstraße.

An zwei Punkten dieser Straße, da wo die "Linden" und die Leipziger die durchfahren, stehen die blauen Gestalten der Berliner Schulente, die mit gelenden Pfeilen den hin- und herlaufenden Verkehr regeln. Wenn das schillernde Signal ertönt, so halten alle Gefährte vor dem Schnittpunkt der einen Straße an, und es erzieht sich, fräutlich und fauchend, die Fülle von Omnibussen, Kraftwagen, Kutschwagen, Karren und Koffern in die freie Bahn hinein; die Passanten benutzen denselben Weg, der sie ohne Gefahr von einer Seite zur anderen schreiten läßt — dann geht die Meile von neuem — und die gelauteten Wagen der anderen Straße fahren rastend, klingelnd, lärmend weiter.

Die hohen Autoomnibusse, deren Stirn und Klanten mit grellen Reflektorplatten überbedeckt sind, vollführen einen heftig freischwebenden, die Kraftwagen lassen ihre Dampfen schreien, und die Kutschler der übrigen Gefährte senden einen Schwall von Schimpfwörtern zu ihren Kollegen oder auf darmlos haltende Fußgänger nieder, die den Räubern zu nahe kamen.

Im Süden der Straße, wo die hohe Friedenssäule des Belle-Alliance-Platzes bald sichtbar wird, unterbrechen die lärmlose Reile von Verkaufsläden, die mit gelenden Pfeilen, die an Kinematographentheatern, und vom frühen Nachmittag laden Fördner in Kirenen die Vorübergehenden mit gemanteten Geiten zum Eintreten ein. Wenn man diesen Teil der Straße aufmerksam durchfähret, so bemerkt man bald, daß dies der Finowitz ihre Zeit aufgeschlagen hat. An jedem dritten Hause erblickt man die bunten Schilder der Filmfabriken, an allen Zeitungsverkauffellen die Buchdrucker der Branche, die heute schon die ganze Welt umspannt; — und in den Cafés sieht man die Kino-Mimen auf die Begegnung warten.

Das Mittelfeld der Straße, zwischen den "Linden" und der Leipziger, aber ist das Reich der Fremden. Hier hört man laut aus allen Sprachen, Vertreter sämtlicher Nationen schlendern über die Bürgersteige. Dann und wann erregt die Gestalt eines Anders oder Ungewöhnlich etwas erhebendes Aufsehen. Die Seiten hin hinwärts von Cafés und Restaurants jeder Art und Spärr; man trinkt, im Vorübergehen, im "Automaten" seinen Grodenkaffee oder in eleganten Wiener Cafés eine Melange zur vierzigsten Feinigkeit. Geheime oder Anstöße ihrer Waren sind dem heutzutage nicht unbekannt. Ein oder ungewohntes Sans — blanke, polierte Kesselränder bedecken keine Fassaden — lenkt die Blicke der Passanten auf sich; ein gebuchter, vornehmer Eingang führt zu einem großen Kinn einvor, und ein halbes Dutzend Portiers und uniformierter Knaben springen den Besuchern eifrig entgegen.

Die lässig schlendern den Menschen haben meistens blaue, müde Gesichter, und manche tragen einen unruhigen, gehobenen Ausdruck in den Mienen. Man ahnt fast ein Chaos verwechselter Gedanken hinter vielen dieser Stirnen. Kleine Mädchen in hübschen Brunnenschürzen, treffen von weitem die Straße entlang, bleiben an den Spoutenstellen stehen und verschmühen in der Wäsche, die sie den "Linden" führt. Am Friedrichstraßenrande flauen sich Menschen und Gefährte zu dichten Reihen. Im gedämpften Licht des Bräunelockens, der über die Straße, die über dem hoch der Stadt- und Fernzüge ohne Unterbrechung donnern, haben die Gesichter einen fahlen Schein; Unrath sieht man in allen Mienen.

Randbüchlein, an der Weidenbammer Brücke, die unter der Brücke des Westend am Ende der Straße steht, ist in dem Benäherung der Straße hinein, die Exere wälzt hier ihre trägen Wasser vorbei.

Am nördlichen Endpunkt der Straße trifft man wieder einen andern Menschenhaufen, viele Franke und bunte Geheulen laufen auf den Fußgänger zu. Ein oder ungewohntes Sans — blanke, polierte Kesselränder bedecken keine Fassaden — lenkt die Blicke der Passanten auf sich; ein gebuchter, vornehmer Eingang führt zu einem großen Kinn einvor, und ein halbes Dutzend Portiers und uniformierter Knaben springen den Besuchern eifrig entgegen.

Ein großer Aufwuchs, das breit und mächtig, am Ende dieser Straße liegt, hat alle Eingänge offen, und man sieht, wie zur Rechten die Menschen, an einem riesigen Fördner vorbei, hineintriften, und wie sie, mit Koffern beladen, zur Linken wieder erscheinen. Man wirft einen Blick in das demontierte und sieht einen mächtigen Ausposten, in milchigen Rädern, den brauende Räder erfüllt. Junge Menschen gehen hier im Takt der Räder auf und ab. Bromradentföner.

Ran sentlich ein früher herblühender Abend auf die Friedrichstraße, wenn die Sonne verbleiben sich mit dem Dunst der Automobill-Lampen, und sich ein fahres rosiges Licht in die großen Kesselränder, die über der Straße hängen. Die Bürgersteige füllen sich mehr und mehr mit Menschen aller Nationen und Stände; die Räder und Cafés, die Reflektoren und Rinsos zeigen lampengeleuchtete Fassaden in gelbem Glanze.

Späther acht und neun Uhr, nach Gedächtnis, erreicht das Getriebe seine volle Höhe; die Kaufleute und Ladenmädchen mischen sich unter die Nachtstür und die flatternden Dinen; aus allen Geschüthern lockt Wuff; man geht zum Abendrot in ein Speisehaus, und junge Hebespärdchen verschwinden eilig durch die freisenden Dreh-türen der Cafés, um noch einen günstigen Sozialität zu er-halten. Die Rinsos und Kabarettis füllen sich bis zum letzten Platz, aber noch immer bleiben genug Menschen übrig, die durch diese Straße, in gebürngten Scharen, freies und weithin leuchtenden Farben... und um Mitternacht brauten die Automobile, mit letzter Zeit beladen, hinauf und hinunter, und der melancholische Nachkommens wandt in einem kalten Regen seinen Weg. Die Weide vor ihm ist ein fahres Licht, und die Insassen wiegen die Köpfe be-denklich hin und her.

Das geht so bis zum grauen Morgen, bis die Straßen-lebter ihre Beien freischen lassen, bis Sandwerfer und Geheißer wieder durch die Straße rennen und das rosigste Licht in den Bogenlampen allmählich verliert und verriert.

Eine feuchte Kühle wälzt sich über den blanten Asphalt...

Die Fragen der Frauen. Einen nicht gerade galanten Ausdruck über die Frauen veröffentlicht "Einer, der sie kennt" in einem englischen Blatt. "Die Frauen", so behauptet er, "richten ihr Entgegenkommen zu den Männern nach dem Entgegenkommen ihrer eigenen Jahre. Wenn sie 20 zählen, fragen sie gleichgültig: "Wie ist er?" Bei 30 fragen sie: "Was ist er?" Bei 40 begnügen sie sich mit der Frage: "Wer ist er?", bei 50 oder ruhen sie: "Wo ist er?"

Ein zeitungsfreundlicher Verleger. Ein Verleger, der auf die Zeitungen außerordentlich leicht zu werden war, war der jetzt verstorbene große französische Verleger Firmin-Didot: für ihn waren die Zeitungen, die mit schlechter Literatur zu erbaulichem Maß sich Geracht geben, ein rotes Tuch. Wenn er das Wort "Journalist" hörte, wurde er müde. Die Zeitung, die er zu lesen, hat das Buch ermodet. Wann kommt endlich der, der die Zeitung ermodet? Einem Tagesblatt ist ein jugendliches Genie, um ihm ein Manuscript aus Paris zu legen; und mit der Unschuld seiner 20 Jahre sagt der Jüngling auch, um sich zu empfehlen, er sei der Mit-arbeiter einer Tageszeitung. Firmin-Didot sprang auf: "Ein Journalist!" — "Ja", sagt eingeschüchtert der Jüngling, "in der Provinz, Herr Firmin-Didot, nur ganz ein-fach in der Provinz." Darauf der grimmige Herr Ver-leger tief aufatmend in seinen Kontorstuhl zurückstuck: "Nun, dann sind Sie mir halb so schlimm." Er versprach dem jungen Manne, das Manuscript "halb zu lesen!"

Eine Frucht, die als Lampe dient. Der englische Forscher Robertson, der bereits 40 Jahre lang alle Länder der Welt bereist hat, ist vor einigen Tagen von einer Forschungsreise auf unbefamte Inseln des Stillen Ozeans heimgekehrt. Er berichtet, daß sich auf den südlichsten Inseln des Stillen Ozeans die Einwohner zur Beleuchtung einer Frucht bedienen, und zwar ist dies die Frucht eines Nahrungsmittels, der Sapulpa genannt wird. Diese Frucht ist für die Eingeborenen ein wichtiger Gegenstand zur Ernährung und zur Beleuchtung dienlich. Die Sapulpa brennt nämlich ohne Rauch und ohne Geruch, gibt ein ruhiges und recht gutes Licht und ist sehr leicht in Brand zu setzen. Aberdies ist die Frucht noch von Natur durch-locht, und zwar der Länge nach, so daß man sie sehr leicht wie einen Leuchter aufstellen kann.

Russische Glocken aus französischen Gefährten. Das Geläut für die russische Gedächtniskirche in Leipzig, die zum Andenken an die 1813 gefallenen Russen unweit des Böttcherladendammes erbaut wird und ihrer Vollendung entgegengeht, ist aus Russland eingeflossen. Es sind acht Glocken aus Bronze, von denen die größte ein Gewicht von 38 Zentnern und einen Durchmesser von 143 Zentimeter hat. Die Glocken sind in einer Moskauer Gießerei angefertigt. Das Gießmaterial stammt von französischen Gefährten, die von den Russen im Be-zugsvertrage erobert wurden.

36 Stunden Klavier gespielt. Ein neuer Weltrekord im ununterbrochenen Klavierspiel ist von einem englischen Matrosen George Doughty, dem Bögling einer Marine-schule, aufgestellt. Er hat 36 Stunden ununterbrochen Klavier gespielt, und zwar hat er während dieser Zeit die Hände nicht einmal zum Notenwender oder zum Essen von den Tasten entfernt. Am Schluß befand er sich in ausgezeichneter Verfassung, nur im Handgelenk der linken Hand verspürte er einen leichten Schmerz. Um ihm seine Zeit etwas angenehmer zu gestalten, wurde in der ersten Nacht ein Ball in dem Räume, in dem das Refektorial stattfand, veranstaltet. Er selbst spielte dazu die Ballmusik. Am folgenden Tage fand dann eine kleine Vorstellung in demselben Räume statt. Gegen den Schluß hin sang Doughty seine Lieblingslieder und endete schließlich mit dem Marinemarsch und der englischen Nationalhymne. Er hat über 400 verschiedene Stücke gespielt. Seine Klavierübung bestand aus einigen hergeforderten Etüden, Schot-lade, Trauben und etwas Musik.

Verhüte Stahlhähigkeit. In Dänemark hat sich vor einigen Tagen eine Gesellschaft gebildet, die den Kampf gegen die Stahlhähigkeit führen will. Überall ist zwar die Stahlhähigkeit etwas Allfälliges geworden, so daß sich niemand mehr über sie ärgern braucht. In Dänemark aber will man zu den alten Sitten zurückkehren; denn früher galt es als unanständig, einen nächsten Schödel öffentlich zu zeigen. Ja, man wollte nicht einmal, daß der Verdacht bestünde, daß unter der Perücke ein baro-ckes Schödel verbergen sei, und bezeichnend ist der Fall der Kaiserin Katharine von Rußland, die, um zu vermeiden, daß sie bald geworden war, drei Jahre lang einen Perückenmacher, den sie sich mit ungeheuren Kosten aus Paris verschrieben hatte, in ihrem Schlafzimmer in einem eigenen Käfig verborgen hielt, damit er ihr Geheimnis nicht ausplaudern könnte! Der Stahlhähigkeit schämten sich auch schon die alten Römer, die, bevor die Perücken er-funden wurden, auf die merkwürdigsten Mittel verfielen, um die fahlen Schödel zu verbergen. Cäsar z. B. ließ sich, um seine Glatze zu verdecken, einen Korbbretzen auf den Kopf; andere malten sich gar Haare auf die nackten Kopffellen, die sie, wenn die "Möner" leichtest oder ver-nicht wurde, einfach mit dem Schwerm abzuwickeln, um sie durch ein neues Kopfbild zu ersetzen.

Die Arbeitkraft der Maschinen-schreiberinnen. Die Statistik hat sich auf ein ganz neues und sehr interessantes Gebiet gemorien; sie hat den Arbeitseffekt der Maschinen-schreiberinnen herausgerechnet. Es dürfte bei dieser Gelegenheit auch interessant sein zu erfahren, wie groß die Anzahl der Maschinen-schreiberinnen und -schreiber ist. Sie beträgt nämlich über 10 Millionen. Berufsmaschinen-schreiber. Man hat berechnet, daß der schreibende Finger einer Frau von 10 bis 30 Dezagramm auf die Tasten der Schreibmaschine ausüben muß, wenn die Schrift-zeichen deutlich und lesbar auf dem Papier erscheinen sollen. Die Durchschnittsrechnung der Stimmigkeit des Maschinen-schreibens hat ergeben, daß ein normaler weib-licher Finger in der Minute 30mal anzuschlagen imstande ist. Daraus ergibt sich eine Arbeitsleistung von 300 bis 600 Dezagramm eines sechshundertmaligen Druckes in der Minute. In einer Stunde ununterbrochenen Maschinen-schreibens leistet also eine Schreiberin eine Arbeitkraft bis zu 36 000 Dezagramm, das ist 360 Kilogramm. Rechnet man nun die Arbeitkraft einer Maschinen-schreiberin mit fünf Stunden im Tag, so kann man eine Zahl von 1800 Kilogramm herausrechnen. Das macht im Jahr eine ansehnliche Arbeitskraft.

Seine Prinzessin als Autokennerin. Mit einer fähr-lässigen Menichensicht beschäftigte sich das Strafgericht in Melun. Angeklagt war der Chauffeur Walter Palmer, der am 10. August d. J. auf der Landstraße, kurz vor Melun, ein 12 Jahre altes Mädchen mit dem Auto überfahren und getötet haben sollte. Der Chauffeur bestritt jede Schuld, da der Wagen auf jener Fahrt von der Prinzessin Gombia von Sadow-Weimar gelenkt wurde und er nur neben der Prinzessin gefahren habe. Im Auto befanden sich noch die Prinzessin-Winter und Baron v. Vledtschder. Der Chauffeur mußte freigesprochen werden, die Verurteilung gegen die Prinzessin kann nicht erachtet werden, da die Unfallschuld bekanntlich am 17. September d. J. freiwillig aus dem Leben geschieden ist.

Bulgarische Hochzeitsbräuche.

Von J. Philipp Denser.

Das weiteuropäische Lebensklima hat seit Jahresfrist die Bulgaren nur im rauhen Dämmer des Krieges be-obachtet. Eine kleine Abmehlung kann nicht schaden. Und so will ich denn den Lesern einen Blick in das Familienleben dieses kriegerischen Volkes gewähren, es zeichnen, wie lebt, wie es freit. Namentlich auf dem Lande, in der Enge des Dorfes.

Unter der ländlichen Bevölkerung Bulgariens ist es noch heute Sitte, daß der Bräutigam die Braut führt. Wenn ein junger Mann sein Auge auf ein junges Mädchen geworfen hat, schickt er seine Mutter oder irgendeine nahe Verwandte als "Selwa" die jungen Mädchen des Dorfes ein, und vereinbart, was der Bräutigam den Eltern des Mädchens zu geben und was die Braut ihrerzeit an Kleidung und Geschenken in die Ehe mitzubringen hat. Die Verlobung besteht im Ringescheit, und die Hochzeit folgt fast unmittelbar auf die Verlobung. In manchen Dörfern läuft eine Woche vor der Hochzeit der Vater des Bräutigams eine mit Wein gefüllte Golsflasche, eine Griesel und einen Braten, der mit Knoblauch geschickt wird und "Lapanitsk" heißt. Den Wein, das Brot und das Fleisch übergibt ein Vertreter der Eltern des Bräutigams der Mutter der Braut.

Die Hochzeit findet gewöhnlich an einem Sonntag statt. Bereits drei Tage vor der Hochzeit beginnen die Hochzeitszeremonien. Am Donnerstag legt die Schwester des Bräutigams oder eine andere nahe Verwandte ihre schönsten Kleider an und sucht einen "Deer"; der "Deer" ist ein Mann, der den Ringescheit des Brautpaares vorzunehmen hat und während der Feier in der Kirche mit zwei dreuzehnten Wädelchen in der Hand hinter den Brautleuten steht. Dann ist die Schwester des Bräutigams (die "Selwa") die jungen Mädchen des Dorfes ein, und hat im Hause des Bräutigams die Hochzeit vorzubereiten. Vier Mädchen bilden den Chor; diese vier Sängerrinnen legen auf den Tisch ein weißes Tüchlein und stellen darauf ein Paar silberne Geräte und einen Votiv-kerz. Die "Selwa" bringt eine kleine Schlinge, in der sich Trauben, fünf Nüsse und Mehl befinden. Der Bräutigam, der Deer und die Selwa nehmen nun die Schlinge in die rechte Hand und beginnen zu stehen, wobei sie darauf achten müssen, daß die Nüsse einander nicht berühren, weil das auf Unrath in der künftigen Ehe deuten würde. Während dann die Selwa allein weiter steht, legen der Bräutigam und der Deer zwei mit Wasser gefüllte weiße Töpfe vor das Feuer, so daß das Wasser nicht kochen und die Flamme die Töpfe nicht berühren kann. In einem der Töpfe steckt ein Holz-röhrchen, das ein Ständchen Bläulicht entläßt; auf dem Röhrchen steht ein silberner Ring, den nach der Hochzeit die Braut erhält. Man gießt Wasser auf das Mehl, und die Selwa knetet langsam den Teig. Dann wäschen sie und die vier Sängerrinnen ihre Hände, die Selwa gießt das Wasser, das in dem Wacktopf übrig geblieben ist, auf das Dach, stellt die Töpfe in den Hof und beginnt mit den vier Sängerrinnen um die Töpfe herum zu tanzen. Mit einer Hand hält sie eine der Sängerrinnen, in der andern ein Gefäß, in dem sich die Nüsse und die Trauben befinden. Die Trauben und vier der Nüsse bekommen die Sängerrinnen, die fünfte Nuss bekommt die Selwa für sich. Mit dem Wasser, das in den Töpfen zurückgeblieben ist, besprengt man einen jungen Hühner; dann kehrt alles ins Haus zurück, um zu singen und zu tanzen.

Am Freitag verläumelt sich die Freundinnen der Braut im Hause der letzteren, um ihr die Haare in Spöcken zu stecken, was sie abwechselnd belozogen. Den Anfang macht ein kleines Mädchen, das aber nicht Wasse sein darf. Wenn der Kopfputz fertig ist, küßt die Braut jedem der Mädchen die Hand; die Mädchen tanzen dann wieder und legen der Braut einen Keks auf den Kopf. Am nächsten Tage lötet man beim Bräutigam einen Ochsen, dessen Hörner man mit Blumen geschmückt hat, und die jungen Männer tanzen und singen während des Schlachtens. Am Morgen des Hochzeitstages schneidet der Dorfbarber dem Bräutigam Haar und Bart, und das abgeschnitene Haar wird in den Schrank der Braut ge-legt. Gegen Mittag kommen die Gäste des Bräutigams. Nachdem sie gegessen haben, begeben sie sich zur Braut, die sie, mit einem Sieb in der Hand, im Kreise ihrer Angehörigen erwartet. Der Bräutigam trägt an diesem festlichen Tage einen langen Dolman; im Gürtel hat er seine Pistolen, und in der Hand hält er oft eine Tabak- oder eine Geige; und ein Trummer sehen ihm voran, und die Gäste begleiten die Musik mit Hülfenklängen. Doch zu Hof beibt sich die Braut zur Kirche. Die jungen Mädchen singen auf dem ganzen Wege; vor der Kirche umringen sie langsam die Braut, die der Schwiegervater zum Herde hebt. Nach der Trauung wird die junge Frau zu ihrem Manne ge-leitet. Wie beide bieten den Gästen Wein an und tauschen mit ihnen Geschenke aus. Und die Gäste stehen sich zurück, um am nächsten Tage wiederzukommen und Mittag und Abend am Tische des jungen Ehepaares zu speisen, wobei die Brautgemahlin die Gesellschaft durch Tanz und Gesang unterhalten.

Derweil, 8. Okt. Nach einer Depesche aus Mexiko be-schließen Bräutigam und Braut, dem Gerücht demzufolge die Auf-späherer angereicht hätten. Es sollen 176 Spanier getötet worden sein.

